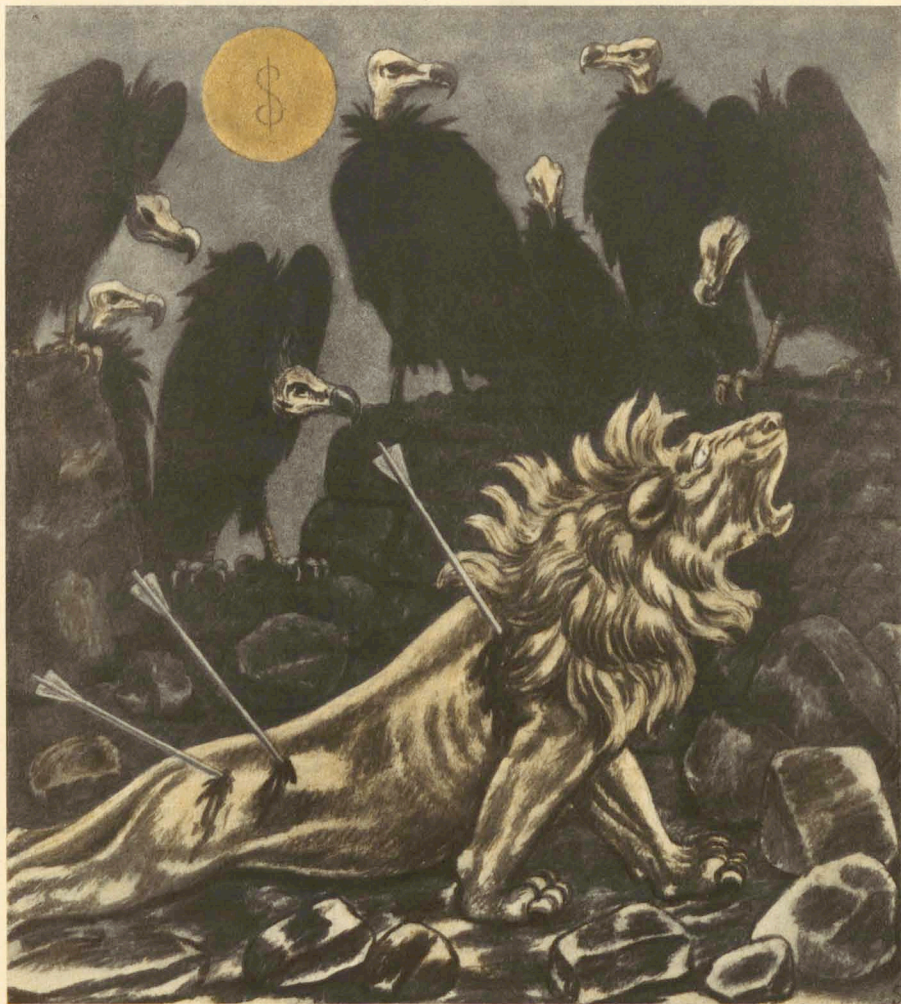


SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Die Wallstreet-Aasgeier

(Erich Schilling)



„Brüll nicht so ängstlich, lieber Britenlöwe, denn siehe, wir sind ja bei dir bis an dein Ende!“
Gli avvoltoi perennoteri di Wallstreet: „Non ruggir tanto dalla paura, caro leone britannico, perchè, vedi, noi ti restiamo tutt' appresso sino alla fine!..“



WANN DARF MAN?

VON WALTER FOITZIK

Im Kino ist es leicht. Wenn Rühmann vorne auf der weißen Leinwand ist oder auch nur auf dem Plakat steht, dann darf man im Kino lachen. Man darf sogar schon lachen, wenn er noch gar nicht da ist. Man darf lachen auf Vorschub. Bei Moser ist es ebenso. Wo Moser ist, wird nicht geweint, und wer den Wunsch hat, so richtig einmal von Herzen traurig zu sein, glücklich traurig, geht nicht zu Moser und zu Rühmann.

Zum Weinen sind andere Leute da. Zwar sagt das Kinoplatat nicht: „Hier wird geweint“, aber die Kenner kennen sich aus, und richtige Genüßlinge im Tränenspenden suchen sich schon so einen richtigen absteigigen Heulwinkel im Kino aus, wo sie es laufen lassen können.

Man erkennt sie ein bißl, wenn es hell wird, Männer pfeifen dann mit träneneuchtem Blicke oder sagen sehr nachdrücklich: „So, wohin geh'n wir jetzt essen?“ oder auch: „Ich meinte eben, ich hätte meine Hausschlüssel vergessen.“ Aber wir wissen, sie haben doch geweint, als die Musik mit Orgelton begleitete, mit wehmütig lindem Orgelton, wie Er mit ihr oder Sie mit ihm ins Leben hinausführen und ein anderer Er und eine andere Sie und alle Kinobesucher in edler Entsagung nichts dagegen hatten. Noch fallen die Tränen auf roten Samt, wenn schon die Stimme des Lebens laut ruft: „Ausgang bitte rechts!“

Also dann darf man weinen, dann wird geweint. Es weinen Generale außer Dienst, Stenotypistinnen und Kunstmaler. Ob auch Filmkritiker weinen, weiß ich nicht. Wenn nicht, müssen das die härtesten und ausgekochtesten Menschen von der Welt sein, aber so ein Beruf verlangt ganze Männer.

Ja im Kino, da ist es leicht, da weiß jeder, wann

er zu weinen und wann er zu lachen hat. Im Theater ist die Sache erfahrungsgemäß schon wesentlich schwieriger. Theater will gelernt sein. Man stört wenigstens niemanden, wenn man an der falschen Stelle weint. Weinen stört den Nachbar nicht, weinen geht still und unauffällig vor sich.

Ich saß mal im Theater neben einem Mädchen in der Aufführung von „Emilia Galotti“. Ich kannte das Mädchen nicht und habe es niemals kennengelernt, aber ich werde immer an sie denken, denn noch heute spüre ich ihren Griff am Oberarm. Sie hatte einen harten Zugriff, und den betätigte sie jedesmal, wenn die Sache auf der Bühne gefährlich wurde. Wochenlang habe ich ihr Mitleid mit Emilia an meinem Oberarm gefühlt. Ich wußte, daß die Sache schief ausgeht, aber meine Nachbarin wußte es nicht. Na, da können Sie sich vorstellen, wie ich mich vor der Katastrophe fürchtete, denn, wenn es schon sein muß, will man nur um seiner selbst willen hart angefaßt werden und nicht um Emilias willen.

Und neulich saß ich auch im Theater, da wurde ein Schauspiel gegeben, ein geistreiches Schauspiel. Vor mir saß einer, der kannte sich nicht recht in geistreichen Schauspielen aus. Er hielt vieles für urkomisch, was nur sarkastisch gemeint war, und dann lachte er von Herzen. Die Leute um ihn aber sahen ihn an und machten „Pst!“, weil er immer an der falschen Stelle herausprusste, und es gibt doch gar keine Vorschrift, was man für komisch zu halten hat und wann man lachen darf.

Mein Gott, literarisches Theater will halt gelernt sein. Wie praktisch wäre es, wenn immer ein rotes Lämpchen vorne über der Bühne aufleuchtete, an Stellen, wo man herzlich zu lachen hat und vielleicht auch ein rosa Lämpchen, wenn man verstehend schmunzeln soll. Man könnte Ungeübteren wirklich etwas entgegenkommen.

Schwäbische Schänke

Von Eugen Roth

Steht da ein altes, trunken geneigtes,
Kummergebeutes,
Ladengefühltes Haus.

Krächt ein Schild dran. Ist eine Schänke.
Wohlan, ich denke,
Da kommt keiner ungebeten,
Stolpre gradaus.

Winde mich über die schnechengedrehten,
Ausgetretenen, ächzenden, knarrenden
Treppen voller Äste und Gruben.

Stoße die Tür auf zur lichtdurchrehten,
Fensterblinkenden Stuben,
Wink her im Winkel sitzenden,
Häkelnden, harrenden Kellnern.

Setz mich breit an den fadengeheuertem
Sonnenumhüllten Ährenfisch.

Schau her, schau hin,
Steht schon, blinkend frisch
Vor mir der Rote, der lichtbefeuerte
Wein aus dem Unterland...

Schenkt schon das Mädchen mit weißer Hand.
Blond ist sie und blau,

Gleicht genau einer heiß umvorbenen
Weh veröbenern, längst verstorbenen Frau.

Laß die Weiber! denk ich und trinke.
Älter Liebel träum ich und dink:

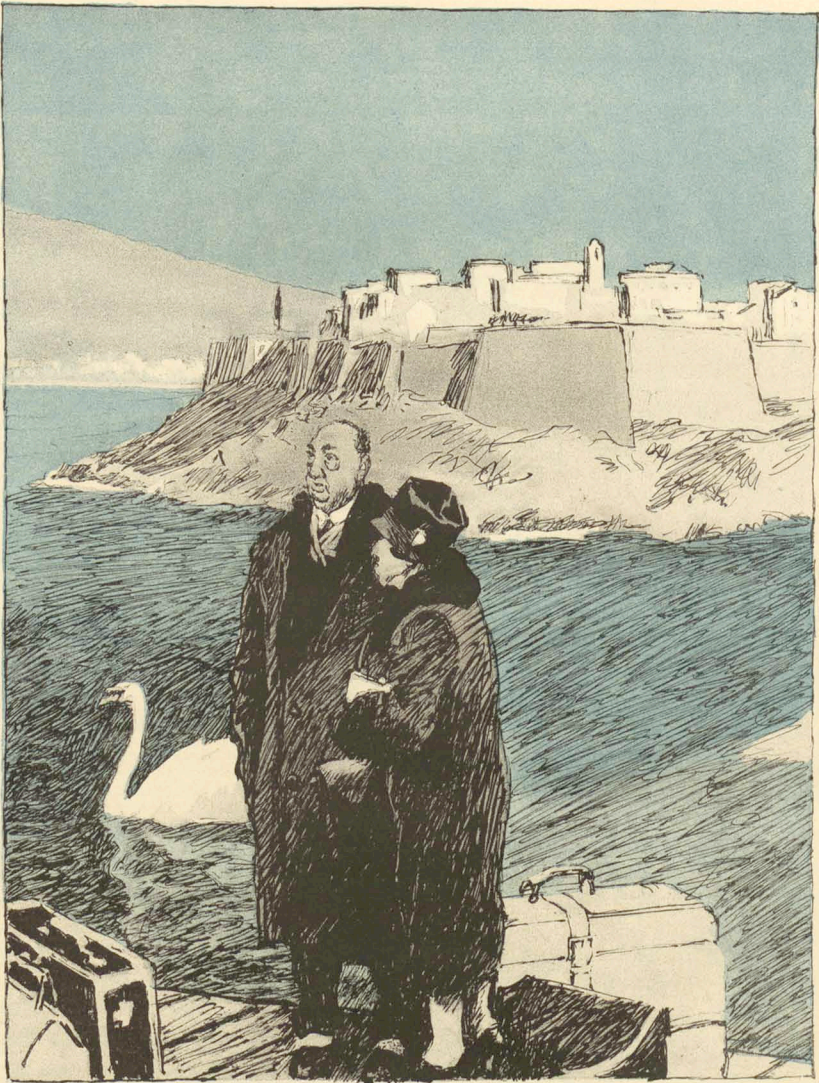
Holde Befchwörung, sie sei mir erlaubt.
Und wie ich trinke, wie ich verfinke,

Wölbt mir der Wein das einfame Haupt.



„Kinder, kommt schnell, das Englandhilfsgesetz ist für uns bereits in Kraft getreten!“

Nell' Atlantico: „Venite presto, ragazzi! La Legge-Soccorso-Inghilterra, è per noi già entrata in vigore!..“



„Schau den schönen Schwan!“ — „Bin ich Lohengrin? Ein Klepperflugboot wäre mir lieber!“

In Lisbona: „Guarda che bel cigno!.. — “Sono io Lohengrin? . . . Preferirei un idrovolante Clipper!..

Die schwarze Nacht schleicht um Das Haus,
ein Marber geht nicht leiter aus,
gleich einem grünen Augenhirn
funkelt am Himmel wo ein Stern.

Unheimlich ist Die Stunde da,
in der gefiehet, was je gefahret:
im dichten Wald, im weiten Feld
fähret, was dem Raub zum Opfer fällt.

O heimgefuchte Kreatur,
das Blut verdropft auf deiner Spur.
Ein Vogelbals, ein Hälein tot,
liegt da im frühen Morgenrot.

Vorbei, was geftern hat gelebt!
Das Aug' erdrückt, das Herz erbeut.
Doch während noch die Lippe fchweigt,
am Himmel schon Die Sonne steigt.

Als achte sie des Todes nicht,
füllt sie die Welt mit neuem Licht.
Der hemmungslose Tag beginnt,
foviel der Mensch auch denkt und sinnt.

Es blinkt der Tau, es glänzt der Fluß,
was lebt, bewegt zum Gang den Fuß,
es krecht der Warm, der Flügel schwirrt,
die Lerche schnehet und jubiliert.

DIE VORNEHME KATZE

VON EFFI HORN

Ich habe eine Reihe überaus feiner Tiere gekannt, deren Vornehmheit der Umgang mit ihnen etwas erschwerte. Da war Caligula, ein Skyterier, dem jeder Bissen mit Löffel und Gabel gereicht werden mußte, da war der Knabe Parmesan, ein angeblicher Harzer Roller, der zwar nicht sang, dafür aber verlangte, daß seinem täglichen Bad ein feiner Zusatz von Eau de Cologne und Isländisch-Moos beigegeben wurde und da ist der Kater Figaro, der nachts nur auf einem Kisschen von rotem Samt schlafen kann und grundsätzlich nur Getränke, die genau 53 Grad Wärme haben, zu sich nimmt.

Figaro, von dem allein hier die Rede sein soll, wurde von Cläre Friedrichsen in ihre sonst sehr glückliche Ehe mit Paul Riederer mitgebracht. Paul Riederer brachte dem Kater von vornherein Jones leichte Militärtenge entgegen, das Männer häufig allen Gegenständen gegenüber zueigen, von denen die Schwiegermütter behaupten, sie seien süß und den Töchtern sozusagen unentbehrlich. Er behauptete, Figaro, der im Hausgebrauch „Mimimies“ gerufen wurde und weder auf den einen noch auf den anderen Namen hören sollte, wenn schon klassisch, dann schon lieber Rigolotte heißen, denn man sähe das Untier 'ohnehin nie anders als mit einem unliebenswürdigen Buckel. Trotz dieser leisen Feindschaft seitens des Hausherrn führte Figaro durchaus das Leben eines vornehmen Katers, der im Hause wohlhabender Eltern ohne Beruf die Zeit verbringt. Die gesamte Wohnung stand zu seiner Verfügung, er verbrachte die Nächte auf seinem Kisschen im Musikzimmer, die Vormittage an einem Fenster mit Morgensonne, den frühen Nachmittag in einer Schüssel aus Nymphenburger Porzellan auf einer Barockkommode, die Zeit nach dem Tee in der Vitrine und die Abendstunden auf seinem Samtpolster, das dann im Bücherschrank genau zwischen Goethes Werken und der Geschichte Tom Jones, des Findlings, zu stehen hatte. Wenn Besuch kam, warf sich Figaro vor ihm auf den Tisch und gab seinem Frauchen damit Gelegenheit, ertrüftet zu sagen: „Aber, aber Figaro — also das tut er doch sonst nie — geh sofort herunter.“ Worauf Figaro durch völlige Mißachtung solcher Wünsche laut und deutlich dardart, daß dieses Herunterliegen auf dem Tisch durchaus zu seinen Gewohnheiten gehörte. Versuchte der liebenswürdige Gast die leichte Sprache, die sich dadurch zwischen den Worten der Hausfrau und den Taten ihres Lieblings ergab, zu überbrücken, indem er die blaugrauen Perserkater mit vorsichtigem Finger zwischen den Ohren kramte, so konnte es geschehen, daß Figaro das je nach Laune mit wohligem Schurren oder mit dem energischen Hieb einer über Zudringlichkeiten entrüsteten Jungfrau quittierte — denn

Unberechenbarkeit gehörte zu den hervorstechendsten Merkmalen seiner Herrernatur.

Ein Jähr Wechsel trat in seine Beziehungen zur Umwelt, als seine Begegnung mit einer Maus in Szene gesetzt wurde. Unbestimmte Pläne dieser Art hatten längere Zeit in Paul Riederer gearbeitet, aber feste Gestalt nahmen sie erst an, als er während einiger Urlaubstage auf dem Land einen alten Bauern traf, der gerade seinen Hund wegen unerlaubten Jagens verprügelte.

„Geh, verschlagen Sie ihn nicht“, sagte Paul Riederer, der den Alten kannte, aber der antwortete mit schöner Überrasungskraft und Seelenruhe: „A Hund g'hoit g'haut!“, worauf er friedlich und versöhnt mit seinem ebenfalls längst wieder zufriedenen Hund den Heimweg erntete. Nun wagte zwar Paul Riederer diese lapidaren Satz über Hundezüchtung nicht ohne weiteres auch auf Katzen anzuwenden, aber immerhin dachte er darüber nach, was eigentlich einer Katze zukam und er stellte dabei fest, daß sie aus Mausloch gehörte und sonst nirgends hin.

Bei seiner Heimkunft hatte er diese Erkenntnis fast schon wieder verdrängt, als Figaro selbst ihre Erneuerung geradezu herausforderte durch den unbeschreiblichen Hochmut, mit dem er den Mann seines Frauchens empfing. Er schaute durch ihn hindurch wie durch eine schlecht geputzte Fensterscheibe und gab zu verstehen, daß er sich beim besten Willen an den Herrn nicht mehr erinnern könnte. Es könnte ja zugegebenermaßen sein, so tat er, daß man sich irgendwo mal flüchtig kennen gelernt hätte, aber wann, wo und wie — das selbster Erinnerung völlig verschwunden.

„— Mimimies — komm her“, lockte der Heimgekehrte freundlich, aber der Kater schaute starr und unbeweglich nach der anderen Seite und Cläre, Pauls Frau, lechte hell auf und rief: „Er ist halt eine Herrernatur — ja, sowas muß angeboren sein, Paul!“

Paul Riederer setzte darauf zu längeren Ausführungen an, in denen er nicht ohne eine Spur von Pedanterie dardart, daß auch Katzen einen Lebenszweck zu erfüllen hätten, der jenseits des bloßen Hübschseins und Geschmeichels läge und auf dem Gebiete des Mäusefangs zu suchen sei. Dabei holte er aus seinen Erinnerungen Bilder von Katzen auf Bauernhöfen, denen sonst ein Besen oder eine Planne nachläge, sowie sie nur die ihnen zugewiesenen Jagdgründe in Stall und Keller mit Küche und Wohnzimmer zu vertauschen suchten, und die allein unter dem einzig richtigen Gesetz von Leistung und Gegenleistung stünden, das zwar nicht Auge um Auge hieß, aber immerhin lautete: Maus um Milch und Milch um Maus.

Und während Cläre als wohlwollende Zuhörerin eifrig an einem roten Pullover strickte und Figaro

als desinteressierter Tischgenosse Ohren und Gesicht einer gründlichen Reinigung unterzog, erzählte Paul Riederer auch von seiner Begegnung mit dem alten Bauern und seiner daraus folgenden Erkenntnis, daß eine Katze in den Keller und ans Mausloch gehörte, statt ans gefüllte Nüchlein. „Problers doch“, sagte Cläre friedlich, „setz' ihn doch mal auf die Spur!“ und lachte behaglich, wie Leute in guten Wohnungen tun können im sicheren Bewußtsein, daß durch die Warmwasserheizung nur schwer eine Wasserratte Zutritt in ihr Heim finden könnte.

Paul Riederer aber war ein Mann der Tat und sagte, er wolle das degenerierte Stück Katze schon auf den Trab bringen. Und da er von Freunden wußte, daß sie Mäuse im Keller hatten, verschaffte er sich erstens eine Falle und zweitens die Erlaubnis, sie in ihren Keller aufzustellen.

Nach längerem Warten fing sich eine winzige und völlig verärgerte Maus in dem Drahtgäule. Die Frau des Bekannten machte angelegentlich ihrer Armseligkeit den Vorschlag, sie im Wald laufen zu lassen, aber Paul lehnte energisch ab. „Warum nicht gleich im Warenhaus!“, brummte er enttäuscht und schob mit seiner Mausefalle unter dem Arm nach Hause.

Figaro ahnte nichts von der Sensation, die seinem bisher so behaglichen Leben als muntere Einmischung zugebracht war. Er lag auf einer illustrierten und der neuesten Steuererklärung, die er beide als weiche Unterlage für sich in feinste Streifen zerkratzt hatte, und ließ sich den Restchen Nachmittagsonne auf dem Boden gesetzt — und plötzlich regte sich vor ihm ein kleines graues Ding, das heftig quatschend in die Ecke rannte. Nie wurde geklirt, welche furchtbare Vorstellungen in diesem Augenblick dem Kater überlieferten. Tatsache ist, daß er mit einem gellenden Schrei einen Jähren Satz machte, die Mausefalle umwarf und sich in ein blaues Zuckucken verließ und sich, mit vier Beinen stempelnd, der Länge nach auf dem Boden wälzte.

„Auf Zehenspitzen nahen Herr, Frau und Maus.“ „Figaro“, sagte Paul Riederer zärtlich und der Kater riß die Augen auf. Er fühlte sich vom Schreiblich gehoben, auf den Boden gesetzt — und plötzlich regte sich vor ihm ein kleines graues Ding, das heftig quatschend in die Ecke rannte. Nie wurde geklirt, welche furchtbare Vorstellungen in diesem Augenblick dem Kater überlieferten. Tatsache ist, daß er mit einem gellenden Schrei einen Jähren Satz machte, die Mausefalle umwarf und sich in ein blaues Zuckucken verließ und sich, mit vier Beinen stempelnd, der Länge nach auf dem Boden wälzte.

„Mimimies“, rief Cläre erschrocken, „Faß, Figaro, faß!“ schrie in blindem Jagdeifer Paul Riederer, dem die Situation noch keineswegs klar war. Am ruhigsten verhielt sich die Maus, die am Vorhang hochgeklauter war und sich lautlos dort anklammerte. Figaro wand sich in wilden Krämpfen. Er war so unsagbar vornehm, daß die Vorstellung, mit einer Maus zu tun zu haben, die Grundlagen seines seelischen Gleichgewichtes in heftigsten Schwanke brachte. Es graute ihm bis zum Erbrechen vor diesem niedriggrünen grauen Tier.

„Blödes Vieh“, sagte Paul Riederer schließlic, der vergeblich versuchte, die Maus wiederzufinden. Cläre trug die erschütterte Katze zärtlich auf und ab. Sie hielt eine der blaugrauen Ploten gefaßt und behauptete ernsthaft, der Puls gehe erschreckend schnell. Er saß ungezogen.

Es dauerte Stunden, bis Figaro einen Teil seiner ruhigen Vornehmheit wieder gefunden hatte. Er mußte in ein anderes Zimmer gebracht werden, in dem weder Anblick noch Geruch einer Maus ihn auch nur im leisesten an die Lieblingsgasse seiner Ahnen erinnerten. Auch in diesem von keiner Maus bedrohten Zimmer wurde er vornehm auf dem Bauch und doch sofort eine geschützte Ecke zwischen zwei Bücheregalen auf. Er wollte sich nicht einem neuen Überfall aussetzen.

Erst nach zwei Tagen trieb der Hunger die Maus zum zweiten- und letztmal in die am angeödeten Mehl appetitlich gedackte Falle. Figaro nahm allmählich das Leben eines vornehm auf die Katze wie der auf doch fand er nie mehr das volle Vertrauen zu seiner Umwelt wieder. Er bemerkte sich wie ein Sieger, der vor einer Niederlage bewahrt blieb, doch immerhin eine Wunde fürs Leben davongetragen hat. Sein Mißtrauen machte ihn noch um einen Schritt vornehmer und zum Glück noch um einen Schritt weniger.

Paul Riederer oft und gern vom Sieg der tapferen Maus über den hysterischen Kater erzählte. Er verstand aber auch nicht, wie sehr Frau Cläre sich dann jedesmal für ihren armen verschüchterten Liebling einsetzte und glühend schwor, es käme ihr, so lange die Katze lebte, nie, aber auch nicht mehr eine Maus ins Haus!

DAS ÄRGERNIS

VON HERBERT A. LOHLEIN

Der alte Kranwiter und der Möserer hockten beim dritten Viertele Roten und immer noch schlichen sie wie die Katz um den heißen Brei. Bis sich endlich der Kranwiter räusperte: „Hiez möcht i doch wissen, obs wahr ischt, daß du a Gschühtü verpacht hascht?“

„Sell wohl!“ sagte der Möserer gelassen. „Wann du den alten lupfigen Streuboden manst, drobn am Brennkogel, woll, woll!“

„So, so...“, du hascht also a Gschühtü...“ wiederholte der Kranwiter ungläubig und qualmte aus seinem Kloben wie eine alte Ofenluzel. „Hascht dann du do Deppn gfundn — so Gschifahrer?“

„San kane Deppen — san Weiberleut...“, gab der Möserer gleichgültig zurück. Langsam verdaute der Kranwiter den Brocken. Nach einer Weile pfiff er leise durch die Zähne, nahm einen kräftigen Schluck, strich sich den Schnauzbart trocken und meinte dann: „So, so!“

Jetzt räusperte sich der Möserer: „Warum sagst du so, so?“

„No — dös bedeut gar nix, wann i „so, so“ sag!“ antwortete der Kranwiter vorsichtig, weil er noch einen ganzen Rucksack Fragen auf dem Buckel hatte.

„Dann isch guet!“ meinte der Möserer trocken.

Eine Weile war es wieder still in dem verräucher-ten Herrgottswinkel der alten Bauernschenke. Dann räusperte sich der Kranwiter noch einmal: „Was sinds denn für Weiberleut, die woscht jetzt hascht auf deiner Gschühtü?“ „Han?“ fragte der Möserer scheinheilig, um Zeit zu gewinnen.

„I man, sinds schiane oder schlache?“

„Schlach sinds net, was i so gsehn hab, wies in der Sunn glegn san...“ „So, so!“

Wieder schaute der Möserer dem Kranwiter forschend auf die rotfunkelnde Nase. Aber der tat, als ob er nicht bis drei zählen könnte.

„Hiez muß i scho ganz dumm fragn: Hascht du was Genaueres gsehn, wies so in der Sunn glegn san?“

„Wie meinst du denn dös?“ fragte der Möserer lauernd.

„No — warscht du da direkt in der Näh dabel?“

„Söll net“, bekannte der Möserer. „I hab nur hintern Bildstöckl vom abgestürzten Fussl Vincenz — Gott habn selig — außl glurt. Ma hats mitn Feldstecher ganz guet sehn könnn...“

Der Kranwiter trank gierig das dritte Viertele aus und bestellte ein neues. Dann sagte er, gewissermaßen als Abschluß einer langen und eingehend gewälzten Gedankenreihe: „Aha! Das machte wiederum den Möserer nachdenklich: „Warum sagst jetzt du „aha“?“

„No — des bedeut nix, wann i „aha“ sag. I sag nur „aha“, weils dann stimmt, was da so dischubdiert werd!“

„Hascht du was Genaueres ghört, was da so

dischubdiert werd?“ wachte jetzt der Möserer auf. „Sell wohl. Du sollstich wie der Tuifl hinter dene Weiberleut has sein, und es soll a Malefizärger- nis sei da oben auf deiner Gschühtü!“

„I sch ischt verstuken und verlorig!“ erntete sich der Möserer. Er trank mit einem Zug das dritte Viertele aus und bestellte auch ein neues.

„Der Tuifl ischt in die Weiberleut drin! Da hocks in der...“

„I hab mit nix wie a klane Hosn hams, die Sakrawölter!“

„Meiner Döl — des ischt an Ärgernis und a grobs datue. Dös sürt mit erlaubt sell!“ sagte der Kranwiter leidenschaftlich und soif das vierte Viertele auf einen Zug aus und bestellte ein neues. Dann fragte er neugierig:

„Was ischt denn oberhalb?“

„Was meinst damit?“ wollte der Möserer wissen.

„No — i man — oberhalb der klane Hosn — ischt da die Meschker gar?“

„Da ischt nix wie a Schnauzhader, a tipfelter...“, bekannte der Möserer giftig.

„Dann ischt dös a doppeltes Ärgernis!“ entschied der Kranwiter. „Hiez mi — du mußt dös dene Weiberleut verbiatn!“

„Dös ischt nit so leicht zum tun...“, gab der Möserer kleinlaut zu. „Ma siechts ja selm ganz gem oder nit?“

„Tuifl, Tuifl — dann druckscht d' Augn zu oder schaugt sich weg!“

„Dös könnstsch du selm nit!“ begehrte der Möserer auf. — „Die Weiberleut nun nämlich den Schnauzhader gar nimmer hin, seit i alle Täg auf d' Alm kumm!“

„Hölsakra — so an Ärgernis!“ entfuhr es dem Kranwiter. „Wann mi nit 's Ischias in mein Haxn so plagn rit, wahrhafti i steigert auffl auf del vertuifelte Gschühtü! Da werd aner mein Tuifl austreibern nit fertigl! Tuescht du nix dagegn — an Wachstock anzündn, aufn Kreuzweg gehn?“

„Sell wohl...“, sagte der Möserer zerknirscht. „I tunk alle Täg a gewichtes Palmkatzl in Weichbrom einser und leggs dann auf den Weg, wo a Gschühtü aufführt. Dann polb i, daß i mit kan Fuß mehr drübersteig!“

„No — und hats gholfn, des Gelöbnis?“

„Jetzt geh i den andern Weg übern Hörlriegelgräbn auffl — es ischt a verfluachtir Umweg von vier Stund bis zum Kobel auffl. Und mei Alte hats a scho gemikt — an Sakrawk gibts nach dem andern, alles wegen dene Weiberleut!“

„So, so...“, sagte nach einer langen Pause der Kranwiter wieder einsilbig. „Alsdann hat dös sell scho sei Richtigkeitkeit, was da noch so dischubdiert werd über dil!“

„Was werd dann no alles dischubdiert über mit?“ fragte der Möserer giftig zurück.

„No — des bedeut nix, wann die Leut dischubdiern, was nit wahr is. Da sagns beischielmessl, daß du jetzt scho mittn in der Nacht bei dem Stadel hintn raussschleischt und wiara Wülderer zum Kobel aufflippscht — weil di dei Alte am Tag nimmer furt labt!“

„Verstuken und verlorig isch das!“ verteidigte sich wieder der Möserer. „Dös sell ischt nur, weil ma nachts die Weiberleut nit so guet siecht als wie am Tag, und da ischt die Sünd klamer wie am Tag, hascht mi?“

„So, so...“ Der Kranwiter sagte es voller Verständnis. Und wurde nun plötzlich ganz zutraulich. „Laß dir verzölln — i hab selm scho amal so an Ärgernis ghabt — drobn an der Riffelschartn, sechs Wochn lang — o jeh!“

„So, so...“, sagte jetzt der Möserer verdrückt. „Alsdann hätst nit solln dischubdiern über an Ärgernis, wann du selm an Steckn voll hascht!“

„No — hab wenigstens die Weiberleut auf meiner Hütn kan solch Depp gmacht wie du!“

„Was willschit dann sogn?“ wollte der Möserer erstaunt wissen.

„No — i hab mirs kamotter gmacht. I hab die Madeln mit runter gnommen, weil i doch an Gschisportier vermist. Und i habi a nimmer derschauen könnn, zweimal am Tag auf d' Alm auffl. No — san gern mitganga, de Weiberleut, a Milch hams aa wolln und an Butter dazua!“

„Ja — hiez muß i scho ganz dumm fragn: Was ischt jetzt da für an Unterschied, und warum werd dann net über di dischubdiert?“ fragte der Möserer wägend.

„Dös sell wer i dir sagn: Drobn auf der Gschühtü ischts an Ärgernis, weils die andern aa sehn wollen. Herunnt aber ischts a Fremdenpender, und die hat a jederl Hascht mi jetzt, du saudummer Tuifl, du saudummer?!“ —

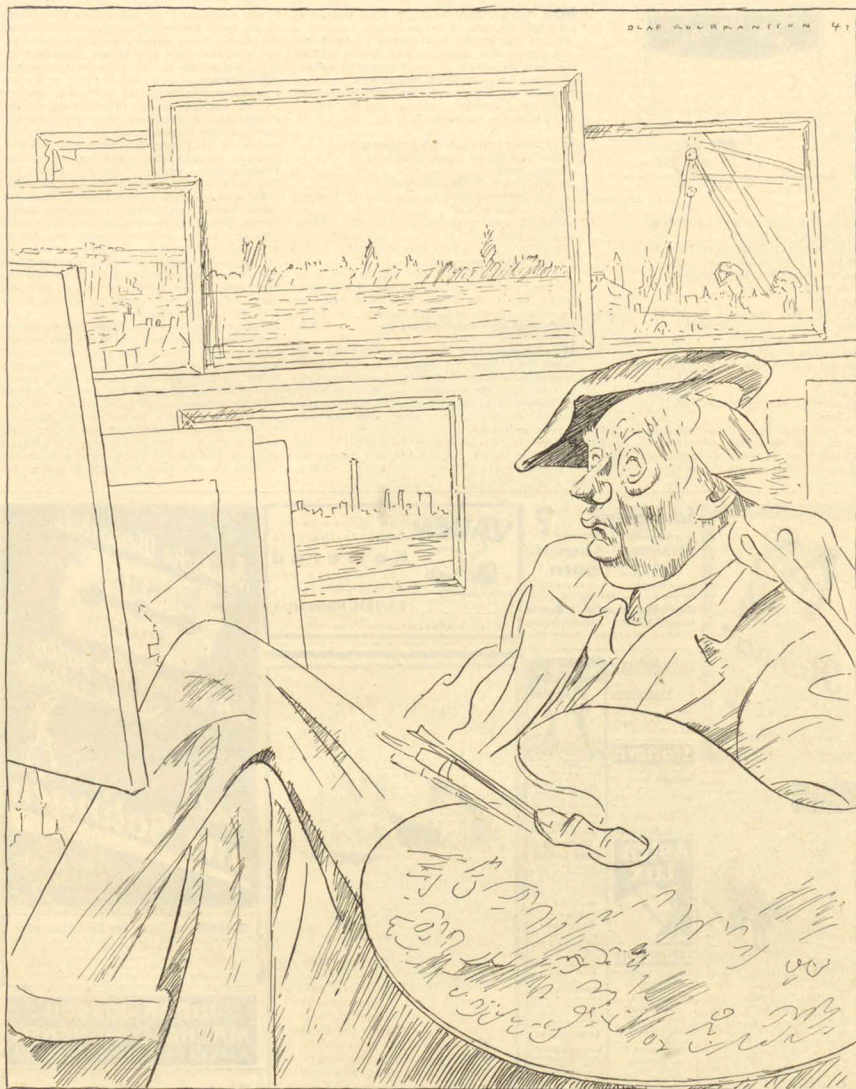
Wandlungen

(O. Herrmann)



„Den weißen Stoff hat mir meine Patin eigentlich für mein künftiges Brautkleid geschenkt, aber jetzt habe ich mir ein paar Blusen draus machen lassen!“ — „Hast recht, Eily, er wäre ja sonst doch nur alt und brüchig geworden!“

Trasformazioni: „In realtà la stoffa bianca l'ebbi in regalo dalla madrina pel mio futuro abito di sposa; ma invece io ne feci fare alcune bluse!“, — „Hai ragione, Eily, ché altrimenti essa invecchia e si scropeola.“



„Ich glaube, ich muß mich auf Stilleben umstellen!“

Specialista in quadri di porti inglesi: "Credo ch' io debba pur passare alla pittura di natura morta!..

VON FRANZ FARÇA



(O. Nückel)

Ich stand mit Kitty vor einem Kunstladen.
Kitty wies auf ein Bild.
"Schau, Johannes! Die zwei herzigen Kinder!"
"Das ist ein Pettenkorn, Kitty."
"Und wie billig! Drei Mark achtzig!"
"Es ist ein Druck, Kitty!"
"Kein Bild?"
"Doch ein Bild, aber ein Druck! Das Original kostet über zwanzigtausend Mark."
"Was? Zwanzigtausend?"
"Wenigstens, Kitty!"
"Und auf dem Original ist genau das gleiche zu sehen?"
"Ja, Kitty."
Kitty verstand die Welt nicht mehr.
Sie sagte:
"Das muß aber dann ein selten dummes Luder sein, der sich das Original gekauft hat — der ist doch geschmarrt, wenn er überall das gleiche Bild um drei Mark achtzig kaufen kann —". J. H. R.

Mein Nachbar hatte Birnen in Hülle und Fülle. Ich fragte ihn, was sie kosten sollten.
"No, an Höchstpreis halt verlang!" sagte er.
"Sie haben aber doch so viel! Warum müssen Sie denn da unbedingt den Höchstpreis verlangen, noch dazu von Ihrem Nachbarn?"
Er zuckte die Achseln: "Ja, mel, mit dem Gesetz is halt net 'z' spassen — mehr als den Höchstpreis i mi net zu verlangen." P. H.

Graf Bobby stand auf dem Stephanplatz. Kommt sein Freund Franzl daher.
"Servus, Bobby!"
"Servus, Franzl! Wohin eilst denn?"
"In der Stephanskirchen ist eine Trauung. Kommt mit!" — "Hast a Taxi?"
"Aber die Stephanskirchen ist doch dort drüben — keine zehn Schritt —". "Wo denn?"
"Da drüben!" Franzl zeigt über den Platz.
Da sagt Bobby versundert: "Das ist die Stephanskirchen? Vierzig Jahr wuh'n i schon in dem Wien und bis heut hab i immer glaubt, das ist die Karlskirche! Dabei hab i mi eh schon immer gewundert, wieso die Karlskirche auf dem Stephanplatz steht!" J. H. R.

Hans-Joachim, mein Freund, gedachte zu ehelichen. Ona Treger, der weibliche Mentor unserer Jugend, äußerte ihr Bedenken. "Sie müßten wählerischer sein, Hans-Joachim." — "Wählerischer?"
"Ja. Lassen Sie es mich mit einem Vergleich sagen: Sie müßten sich so nach einem Mercedes-Kompressor umschauen."
"Mhm. Und was entspräche denn Olga?"
"Die Olga? Ha no, des isch halt so a gebrauchts D.K.W.le." C. R. F.

In der eleganten Diele des großen Hotels ging am diese Nachmittagstunde sehr lebhaft zu. Die jungen Paare waren unermüdlich beim Tanzen, die Jazzkapelle kam keinen Augenblick zur Ruhe, und an der Bar herrschte ein beängstigendes Gedränge.

Frau Generaldirektor fühlte sich etwas unsicher an dem Tischchen an der Ecke, das ihr der Geschäftsführer aufgestöbert hatte. Aber es war doch weniger langweilig, als oben im Hotelzimmer zu warten, bis ihr Mann seine endlosen Konferenzen mit den Herren des Verwaltungsrates beendigt haben würde.

Das hatte auch der Geschäftsführer begriffen. "Sehr wohl, gnädige Frau! Ich werde dann den Herrn Gemahl verständigen, wenn er zurückkommt. Soll ich Ihnen einen Entäntzer schicken?"
"Wo denken Sie hin!" wehrte sie ab. "Für so etwas bin ich noch nicht alt genug. — das ist gut für meine Schwiegermutter! Ich will überhaupt nicht tanzen, ich will mich nur etwas weniger einsam fühlen!"
"Den tanztustigen Herren wird das sicher sehr leid tun", sagte der wilde Hoteldirektor, sich zurückziehend.

Frau Emma konnte von ihrem Platz aus das ganze Tanzparkett überblicken. Eine Weile sah sie aufmerksam und belustigt hin, aber dann gestand sie sich, daß dieses Treiben nur die Tanzenden selbst glücklich machen könnte. Für die Zuschauer war es nur ein Schieben und Drängen verzückt lächelnder Paare. — Ich hätte auf meinem Zimmer bleiben sollen! — dachte sie entmutigt.
Ein alter Ehrlicher und sehr beliebter Herr kam und forderte sie zum Tanzen auf, was sie dankend ablehnte. Dem hat der Arzt Bewegung verordnet! — sagte sie sich. Aber dann mag er sich an die

Wahnra
Bitter-Mineralwasser
Kaiserbräu München
Bismarckbräu
Bismarckbräu München

Schwächig ?
Dann probieren Sie kostenlos
Original-Akustik
den bewährten
Hörapparat **h** hilft!
Preiswert! Unaufällig!
Ab RM. 52,- Katalog 5,- P. gratis!
Deutsche Akustik / Berlin
Vertreter überall - Auswahlhandel
München: Stiefenhofer, Karlsplatz

VAUEN
Der altbewährte,
zuverlässige, gute
Kamerad
der Soldaten von
1870 und 1914
SCHUTZZEICHEN **VAUEN, Nürnberg-S**
älteste Metall- & Draht- / Pfeifen- / Fabrik

Deutsche Wertarbeit.
SONNENKLINGEN
Ein Begriff für jeden
Selbstkassierer
und
aus Sölingen
Weine Wahl
nur Sonnall

Stottern
besingt! reines
Carl-Meyer-München 5
Fremdenverkehrs-
Auskuh! gegen Pfl.

Mehl-Lebensstunde
durch anhaltende Nervosität
Kraut, Brot, Getreide,
Gemüse, Obst, Fleisch,
Korn, Getreide, Frischkäse,
München: Stiefenhofer, Karlsplatz

Der Eiserne Pechhund
Wilhelm Bauer,
der Erfinder des U-Bootes
Lat., Gehlrich und Abenteuer
Von Hans Arthur Thies

Astra Lux
Tiefenstrahler
Das Universal-
Hausmittel
Broschüre Nr. 51
Astra-Lux
Auslieferung
Nur 50,- Österr. 20,-

Mensch und Sonne
Ein körperlich-heraus-
forderndes Buch für
die große Idee der
Feldarbeit
88 Abbild., zeigt die
Bauweise des
menschl. Körpers
100 Taf., geb. RM. 4,80
und 40 Pfg.

Freiheits-Ritt
48 Seiten mit 24
Abbild., geb. RM.
und 40 Pfg.
Ab RM. 2,-
Leibschwanz
von Leibschwanz
& Co. München, RM.
und 40 Pfg.
Ab RM. 2,-
Idealie
Ein Mappchen mit 16
sehr schön illustrierten
u. vermischten
Anschauungsbildern
Nur 12,-
Neubau 20 Pfg. extra
Pfechtstraße 74 B
Vertriebsstelle
Franz D. F. 20
Frankfurt a. M.

Diabetikum Zefax für Zuckerkranke
Zefax, das bekannte Kraft- u. Nahrungsmittel für Diabetiker, erhöht die Verträglichkeit für kohlenhydrathaltige Nahrung u. erhöht den Körper im Kräfte-
Zufuhr während der Mahl-, Inaktions- u. Hungerperiode, lichtet u. anregt.
Gläser mit 1) Tabletten RM. 52,- erhältlich in allen Apotheken.
Hersteller Remova, Laboratorien, Medizin, Berlin-Lichterfelde 51

INDRA = KIRSCH MACHOLL MÜNCHEN
Eisbeckel ein Höchstes

Die lustige Polz-Gymnastik
Macht nach So lautet der Schlußsatz in diesem lustigen
Commedia-buch. Es bringt 52 Bewegungsformen, die mit
heller Zusammenfassungen, mit 305 Abbildungen, natürlichen und
abstrakten Zeichnungen für jedermann. Ganz wie vorher nicht
305 lustige, dem täglichen Leben und der Natur abgesehene
Schilder klipp und klar, wie alles erreicht wird. Die praktische
Sitzübungen, ermöglicht das bessere Zurechtfinden des
Buches beim Lesen. Für RM. 5,- 50 in allen Buchhandlungen
VERLAG KNORR & HIRTH MÜNCHEN

Eintänzerinnen halten! Ernest würde sich hier ebenfalls langweilen, er hält ja Das Tanzen! Sie hatte an ihren Mann gedacht und war etwas ungehalten über ihn, weil er sie in dieser großen Stadt sich selbst überließ und nur an seine Geschäfte dachte. In diesem Augenblick fielen ihr drei junge Herren auf, die unweit von ihr saßen und lächelnd nach ihr blickten. Dummköpfe! — dachte sie empört. — Machen die sich vielleicht über mich lustig? — Aber einer der Herren war jetzt aufgestanden und kam keck auf sie zu. Na, warte nur, du Grünschnabel! Dir werde ich heimleuchten! — nahm sie sich vor. Der junge Mann hatte sich verbeugt und sagte leise: „Ich bitte um eine Ohrfeige, meine Gnädige!“ „Wah!“ Sie glaubte, falsch gehört zu haben. „Ich bitte um eine Ohrfeige!“ wiederholte er. „Sie sind wohl verrückt! Lassen Sie mich in Ruhe oder ich wende mich an den Direktor!“ „Ich beschwöre Sie, das nicht zu tun, Gnädigste... geben Sie mir lieber eine Ohrfeige!“ „Möchten Sie mir erklären, was dieser törichte Scherz bedeuten soll?“ „Sehr gerne... ich habe

mit meinen Freunden gewettet, daß ich Sie ansprechen und von Ihnen eine Ohrfeige bekommen werde!“ „So eine Frechheit!“ zürnte sie. „Es ist keine Frechheit!“ bettelte er, wobei seine Augen flehend blickten. „Ich sitze ganz auf dem Trocknen... und die Wette geht um fünfzig Mark!“ — „Kein Wort mehr... schämen Sie sich!“ herrschte sie ihn an, worauf sie sich erhob und dem Ausgang zustrebte. Aber schon, als sie im Fahrstuhl stand, hatte sich ihr Zorn verflüchtigt, und oben in ihrem Zimmer dachte sie: — Der arme Junge... nun variiert er fünfzig Mark! Vielleicht hat er das Geld dringend notwendig! — Sie dachte eine Weile nach, dann setzte sie sich an den Schreibtisch: „Ich möchte nicht, daß Sie durch mich zu Schaden kommen! Aber nehmen Sie fortan das Leben etwas ernster!“ schrieb sie, steckte in den Briefumschlag eine 50-Mark-Note und klingelte dem Kellner. „In der Bar sitzen drei junge Herren an dem vierten Seitentisch rechts... der eine ist auffallend blond, groß und trägt einen grünen Schlips mit roten Punkten... Sie können sich gar

nicht irren! Geben Sie ihm diesen Brief, ohne jede weitere Erklärung!“ Der Kellner verzog keine Miene. „Wird besorgt, Frau Generaldirektor!“ Aber es waren kaum fünf Minuten verstrichen, als er sich wieder einstellte. Er überbrachte ebenfalls einen Brief und dazu einen großen Strauß herrlicher Rosen. „Eine Empfehlung von dem blonden Herrn!“ sagte er todernst, worauf er sich zurückzog. Sie starrte eine Weile die Rosen an. Unerhörte Verschwendung! dachte sie als sparsame Hausfrau, fühlte sich aber doch sehr geschmeichelt. Dann riß sie den Brief auf und las: „Gnädigste! Ich hatte mit meinen Freunden um hundert Mark gewettet, daß ich Sie anspreche, worauf Sie mir fünf Minuten später fünfzig Mark schenken würden. Da Sie mir dazu verhalten haben, die Wette zu gewinnen, will ich nicht undankbar sein!“ In dem Brief lag der 50-Mark-Schein. Ein Frechdachs! — dachte sie wütend. Aber dann mußte sie lachen. — Ein Glück für Ernest, daß ich eine anständige Frau bin! Denn jetzt hätte ich alle Ursache, mich für diesen entzückenden Bengel zu interessieren!

Gewonnen!
 1000000 RM
 1 MILLION RM
 500000 RM
 3 MILLION RM
 40000 RM • 30000 RM
 200000 RM • 200000 RM
 100000 RM • 40000 RM
 1 MILLION RM • 500000 RM
 50000 RM • 100000 RM
 3 MILLION RM
 10000 RM
 40000 RM • 100000 RM
 50000 RM • 100000 RM
 2 MILLION RM




**5. Deutsche
 Reichs-
 Lotterie**

„So viel Geld für nur 3.- RM!“

Jimmer wieder das gleiche glückliche Staunen: Schon 1/2 Lsg der Deutschen Reichs-lotterie brachte 100000 RM. 1 Nur 3.- RM. je Klasse eingezahlt — und die Zukunft kann es Ihnen erlauben, sich selbst und den Angehörigen unendlich viel Schönes zu bieten, den Kindern die Ausbildung zu erleichtern, das Alter auf eigenem Grund und Boden geföhrt zu erleben. Darum spielen Sie mit — in der größten und günstigsten Riesselotterie der Welt! Auch im Ritzige spielt die Deutsche Reichs-lotterie unacändert mehr als 100 Millionen RM. aus, davon 3 Gewinne von je 500000.— RM. und dazu noch 3 Prämien von je 500000.— RM. 3 Millionen RM. sind im günstigsten Falle zu gewinnen. Die Gewinne sind einkommensteuerfrei. Wenden Sie sich an eine Staatliche Lotterie-Einnahme! Kaufen Sie ein Los oder erneuern Sie Ihr altes Los. Soll etwa ein anderer auf Ihr Los gewinnen, weil Sie es verfallen ließen?

18
 APRIL
 Ziehung
 der 1. Klasse

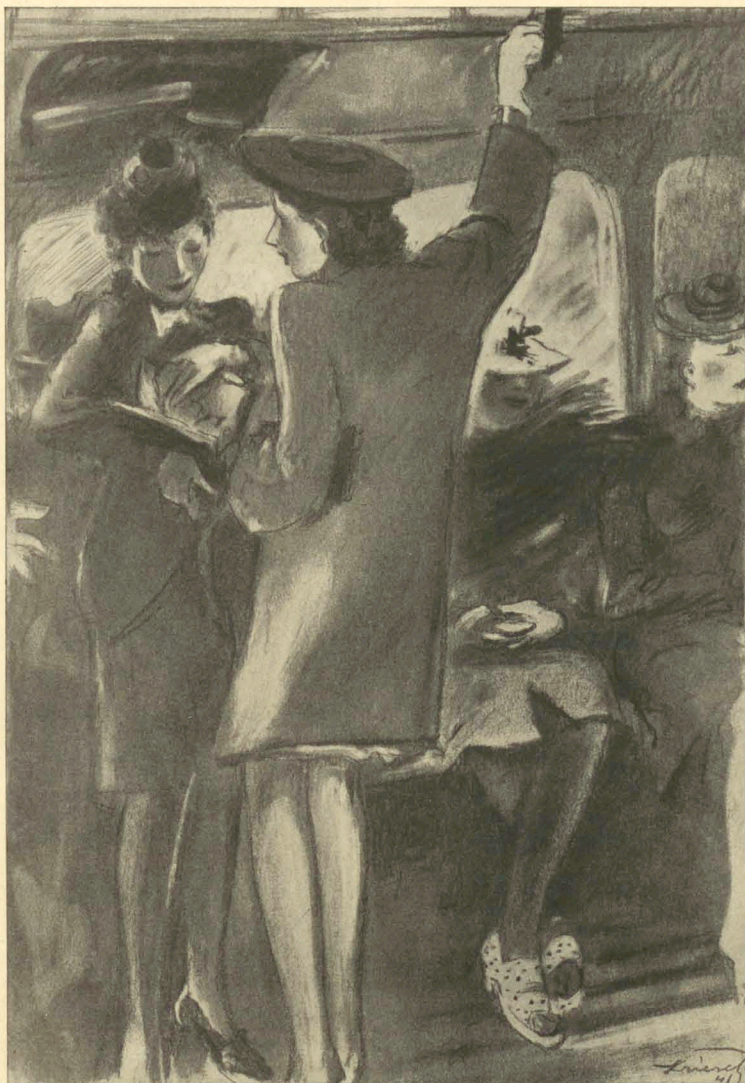
Fußballkampf mit dem eigenen Vogel

(Fr. Bliok)



Briefgeheimnis

(R. Kriesch)



„Mein Gott, warum schleppest du denn deine ganze Korrespondenz mit dir herum?“ — „Ich möchte nicht, daß es Krach gibt wie neulich, als Franz versehentlich seine Briefftasche zu Hause liegen ließ!“

Segreto di lettera: „Dio mio, perchè mai trascini teco in giro tutta la tua corrispondenza?„ — „Non vorrei che scoppiasse un altro chiasso come di recente, quando Franz lasciava inavvedutamente giù a casa il suo portafogli!„

HERZLICHEN GRUSS!

VON WILHELM GROSS

Die schwedischen Matrosen, Kalle Svensson und Ole Pettersson waren die dicksten Freunde, bis eines Tages die Pauke ein Loch kriegte. In Antwerpen auf dem Gemüsemarkt war es, daß Kalle von der Polizei verhaftet wurde. Weil er in reichlich angeheiterter Stimmung seinen Übermut Ausdruck verliehen, indem er den Marktfrauen die Körbe umgestoßen hatte. Ole, sein Landsmann, hatte ihm verächtlich und schadenfroh nachgerufen: „Ungeschickter Bauerntölpel!“

Er, Kalle Svensson, ein Bauerntölpel, eine Landratte! Das war für Kalle, den alten Seefahrer, der von der Schulbank weg dem Elternhause durchgebrannt war, der ärgste Schimpf, der ihm je angetan wurde. Er schwor, bittere Rache zu nehmen, und gelobte, Ole ein Paar kräftige Mauschellen zu versetzen.

Doch als Kalle am nächsten Morgen, nach Zahlung einer größeren Geldbuße, aus der Polizeihaft entlassen wurde, erfuhr er zu seinem Kummer, daß der Freund inzwischen nach China abgedampft war, während er selber noch am selben Tage eine Reise hoch in den Norden nach Trondheim antreten mußte. Ole er würde also einander für längere Zeit nicht zu Gesicht bekommen — ein Umstand, der die Bitterkeit der Rache, die Kalle geschworen, nur vermehrte. Auf dem Grunde seiner mißhandelten Seele wuchsen sich die Ole zugehenden Mauschellen zu einer handfesten Tracht Prügel aus, nach der von Ole — Kalle Reden nach — am Ende nichts weiter übrigbleiben würde als die Knopflocher.

Jahre vergingen. Kalle war in Seemannskreisen eine Berühmtheit geworden. Jeder der Kameraden kannte die Geschichte von Kalle Svensson und Ole Pettersson. Da, nach sechs Jahren kühnen Hoffens, sollte Kalle endlich die Erfüllung seines Herzenswunsches zuteil werden. In New York war es. Kalle hatte nach halbjähriger abenteuerlicher Fahrt mit einem Seehundsfänger gerade abgemustert und war mit drei Kameraden an Land gegangen. Die Vier waren bestrebt, Langenbehrtes schleunigst nachzuholen, und hatten bereits der dritten Bar ihren Besuch abgestattet, als sie jetzt ein

neues Lokal betreten und Kalle dort einen Mann erblickte, der auf einem Hocker vor dem Schenktisch saß und an einem Drink lutschte. Kalle trat an ihn heran und schlug ihm freundschaftlich auf die Schulter: „Hallo, Ole!“ Der andere drehte sich um und rief erfreut: „Hallo, Kalle! Komm, setz dich zu mir, trinken wir eins!“

Doch Kalle dankte und sagte: „Warte hier einen Augenblick, ich komme gleich zurück.“

Damit verließ er das Lokal und bestieg mit seinen Kameraden ein Taxi. „Zur nächsten Polizeiwache!“ rief er dem Chauffeur zu.

Auf der Polizeiwache angelangt, fragte er den wachhabenden Beamten: „Was kostet es hierzulande, wenn man einem anderen Manne eine ordentliche Tracht Prügel verabfolgt?“

„Ist der Herr Ausländer?“ Und als Kalle hierzu bejahend nickte, meinte der Polizist: „Dann kostet es 50 Dollar Strafe. Doch wer soll die Prügel kriegen?“ „Es ist ein Landsmann von mir, ein Schwede.“

„Ach so, auch ein Ausländer. Dann kostet es bloß 25 Dollar. Doch wenn Sie ein Gentleman sind, sorgen Sie, bitte, gleich dafür, daß der Mann nachher ins Krankenhaus geschafft wird.“

„Krankenhaus! Der Mann braucht kein Krankenhaus, ich werde die Leichenbestattung beauftragen“, erwiderte Kalle düster. „Doch hier sind die 25 Dollar, ich zahle sie gleich im Voraus.“

Die Vier begaben sich in die Bar zurück. Ole hatte getreulich auf sie gewartet und bestellte nun für jeden ein Glas Bier.

Diesmal nahm Kalle an. „Ich bin viel zu gut erzogen, als daß ich es einem alten Kameraden ablehnen würde, ein Glas Bier mit ihm zu trinken, auch wenn ich ihm hinterher eine ordentliche Tracht Prügel verfolgen will“, sagte er und fügte ermahnend hinzu: „Doch bezahle die Lage lieber gleich, denn es wäre peinlich, wenn du deinen Erben nur Zechschulden hinterlassen würdest.“

„Well!“ antwortete Ole gelassen. „Das kann ich nachher immer noch regeln. Vor drei Jahren habe ich mich übrigens hier verheiratet und betreibe hier in der Gegend ein Möbelgeschäft. Ich wohne gleich um die Ecke, und wir könnten unsere kleine Auseinandersetzung am besten auf dem Hinterhof meines Hauses austragen. Es würde meinem Söhnchen Spaß machen, zuzugucken.“

„Nee, das arme Kind soll nicht den Rest seines Lebens von unheimlichen Erinnerungen geplagt werden“, widersprach Kalle. „Am besten bereinigen wir die Angelegenheit gleich hier draußen.“

„Auch gut“, sagte Ole und legte die Zigarre auf der Hand. „Hallo, Kellner, bringen Sie uns allen noch mal ein Bier! Und für Mr. Svensson legen Sie dann, bitte, einen feuchten Schwamm und ein frisches Handtuch zurecht.“ Er hängte die Jacke über einen Stuhl und krepelte die Hemdärmel auf. Kalle tat desgleichen. Alsdann traten die Männer auf die Straße hinaus. Kalle eröffnete den Kampf mit einem kräftigen Schwinger, doch Ole wich geschickt aus, und es wurde lediglich ein Loch in die Luft geschlagen.

„Warum schlagen wir uns eigentlich?“ fragte Ole und langte dabei nach dem Kinn seines Gegners. Kalle parierte den Schlag, doch kam sein Daumen dabei erheblich aus der Lage.

„Von wegen Bauertölpel und so und wegen deines frechen Grinsens“, fauchte Kalle. „Doch ich werde es deiner Witwe schon schön bedürfen.“

Weiter kam er nicht; denn im selben Augenblick spuckte er zwei Backenzähne aus. Doch unentwegt kämpfte er weiter. Da — ein erneuter Schlag von Oles Faust! Diesmal flog ein Stück von Kalles Ohrläppchen zu Boden. „Pah“, trösteten Kalles Freunde sich, „ist ja alles nur Berechnung von ihm. Er will Ole erst sich müde kämpfen lassen, dann wird er ihn knockout schlagen.“

Doch Ole schien gar nicht müde zu werden. Im Gegenteil, mit zunehmender Heftigkeit bearbeitete er seinen Gegner, und plötzlich ging Kalle in die Knie und sackte zu Boden. Der Boxkampf war beendet.

Ole nahm den Besiegten, der bewußtlos geworden war, und bettete ihn großmütig in den Rinnstein. Dann rückte er die Krawatte zurecht und rief den anderen zu: „Kommt, Jungs, ein bißchen frische Luft wird ihm gut tun.“

Sie betraten erneut die Bar, und nachdem sie noch ein paar Bier miteinander getrunken hatten, verabschiedete sich Ole und sagte: „Grüß mir den Kalle, wenn er wieder zu sich kommt, recht herzlich. Auf Wiedersehen!“ Und weg war er.

Als Kalle nach einer halben Stunde das Bewußtsein wiedererlangte, fragte er als erstes: „Wo ist mein Freund Ole?“ „Weg, er läßt dich herzlich grüßen.“ „Zur Polizeiwache!“ rief Kalle daraufhin stöhnend und bestieg erneut ein Taxi.

Kalle war noch immer recht unsicher auf den Beinen, als er das Dienstzimmer des Polizisten betrat.

„Ich will meine 25 Dollar wiederhaben“, lallte er. „Mir geht es nicht gut.“ „Das sehe ich“, erwiderte der Beamte. „Ich werde sofort das Krankenhaus anrufen und ein Bett für Sie bestellen.“

(Einzig berechtigte Übertragung aus dem Dänischen von Werner Rietig)

(A. Kubin)

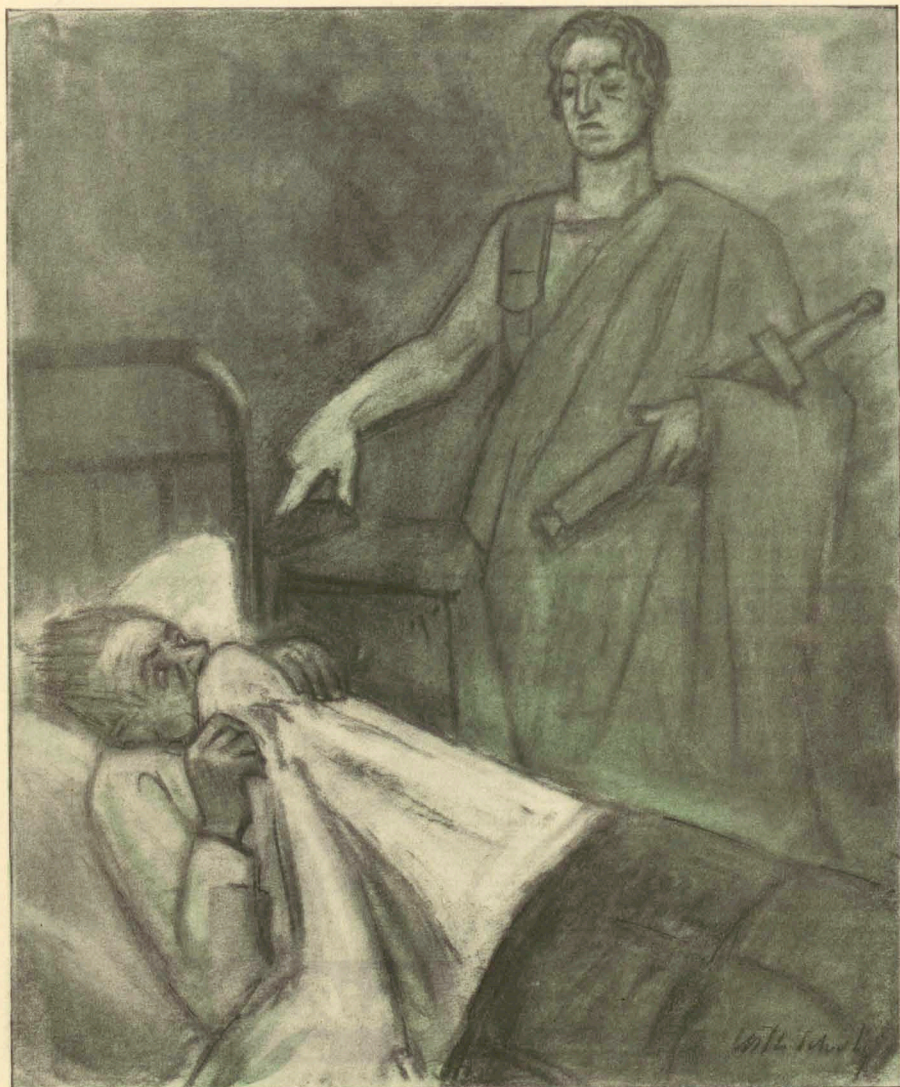


Vision im Böhmerwald



„Hast du eigentlich Marianne schon die Adresse deiner Schneiderin gegeben?“
„Nein, erst habe ich ihr mal die Telefonnummer meiner Masseuse gesagt!“

A poco a poco: „Hai già dato davvero l'indirizzo della tua sarta alla Marianna?“,
„No, dapprima le dissi il numero di telefono della mia massaggiatrice!..“



„Wir haben den selben Namen, Mylord, und vielleicht werden auch Sie einmal von Ihrem eigenen Heer zur Heimkehr gezwungen!“

Lord Alessandro il Piccolo . . . sogna: „Mylord, noi portiamo lo stesso nome e forse anche Voi sarete un di costretto appunto dal vostro esercito a rincasare!..“